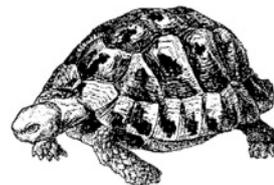


express

Zeitung für sozialistische
Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit



Zwischen Assessment Center und Zumba-Gymnastik

Slave Cubela und Torsten Bewernitz im Gespräch mit Peter Kern*

In: *express* 12 2019

Kürzlich hat Peter Kern im Verlag Westfälisches Dampfboot seine Studie »Die Angestellten zwischen Büroalltag und Fluchtphantasie« veröffentlicht. Die Angestellten, so Kern, dominierten heute die »Prozesse der Gesamtgesellschaft«. Eine Erfahrung eigener Macht, die der klassische, tarifgebundene Industriearbeiter mit Gewerkschaftsmitgliedschaft tendenziell noch kennen könne, sei den Angestellten aber fremd – obwohl sie gesellschaftlich eine zentrale Funktion hätten. Anstatt auf Gewerkschaftsmitgliedschaft setzten sie auf Fluchtphantasien. Wir sprachen mit Peter Kern über seine Thesen.

express: Gleich zu Anfang des Buches schreibst Du: »Die Geschichte der zweiten Angestellten-gesellschaft und der Kanon ihrer Kulturgüter war schon in den 80er Jahren abgeschlossen. Was danach kam, waren Variationen des Themas. Ein solches Upgrading der Angestellten und ihrer Konsumgüter findet fortlaufend statt, aber es geschieht ja nicht wirklich etwas Neues.« (S. 10f.) Was hat Dich dennoch gereizt, über diese Kulturgüter zu schreiben?

Peter Kern: Ich wollte, was zu Begriffen verdichtet ist, in seinen vorbegrifflichen Zustand verflüssigen, damit es der Erfahrung von Individuen zugänglich ist, die nicht über umfängliche Theoriegebäude verfügen. Verdinglichung, fehlende Anerkennung, Warenästhetik, Identitätszwang, das sind die Antworten. Aber was war noch einmal die Frage? Warum es eine Zumutung ist, jeden einzelnen um die Chance eines glücklichen Lebens zu bringen, das ist die Frage. Dieses Glück als Emanzipationsversprechen ist nicht mehr thematisch (es war es einmal in der antiautoritären Bewegung). Thematisch sind dagegen Glücksgüter, in denen sich dieses Versprechen spiegelt. Diese Dinge und Praktiken bringen ein tiefes Leiden an der gesellschaftlichen Existenzweise zum Ausdruck, eine chiffrierte Anklage der Welt der Angestellten, die ihnen als die beste aller möglichen verkauft wird. Dieses Leid wollte ich freilegen und auch die illusionären Versuche, ihm zu entkommen. Es sind verunglückte, schiefe Versuche, gegen den Bürobetrieb und seinen Vampirismus die eigene Lebendigkeit zu behaupten. In die von mir geschilderte Dingwelt geht ein semantischer Überschuss ein, und damit verbindet sich die zarte Hoffnung, dass sich vielleicht doch noch einmal ein Bypass zu dieser verkapselten Unterströmung legen lässt.

Ursprünglich war der Plan, ein Buch für Berufseinsteiger zu schreiben, ein »Lesebuch für Städtebewohner«, vor allem für junge, die gerade von der Uni kommen und gar nicht wissen, was in den Büros und Entwicklungsabteilungen auf sie zukommt. WG-Atmo-sphäre, Tischfußball in der Mittagspause, Start-up-Feeling? Von wegen!

Im Übrigen ist das Verfahren, gesellschaftliche Verhältnisse von ihren Symptomen her zu erfassen, ein alt-ehrwürdiges; ich befinde mich da in guter Gesellschaft.

Bei der Lektüre Deines – um dieses Kompliment nebenbei auch loszuwerden – sehr schön geschriebenen Buches haben wir uns irgendwann gefragt, ob es nicht interessant gewesen wäre, den großen Begriff der »Angestellten« genauer zu differenzieren. Zwar schimmern auch in Deinem Buch immer wieder unterschiedliche Gruppen von Angestellten durch (Manager, Sekretärin, TechnikerIn etc.), aber was hat Dich bewogen, letztlich doch am Groß-Begriff »Angestellte« festzuhalten?

Ich habe über die Angestellten geschrieben, mit denen ich geredet habe. Ich wollte keine Berufsgruppensoziologie schreiben. Die gab es schon einmal, die war stinklangweilig, und der Erkenntnisgewinn hat sich nicht recht erschlossen. Es sollte auch keine Klassenanalyse sein, aus dem in der Eingangsfrage genannten Grund. Wo die etwas taugt, operiert sie ja zu Recht mit den großen Begriffen; erinnert sei an den des ideellen Gesamtarbeiters. Will man Übergreifendes festhalten, macht man sich verdächtig, abstrakt zu sein, aber das muss man aushalten, wenn man nicht so recht glauben will, dass zwischen dem Weltbild eines Data Scientist und dem der Datentypistin Welten liegen. Eine wichtige Unterscheidung habe ich zudem ausgeführt: die zwischen den AT-Angestellten und dem großen Rest.

Bei der Daimler AG müssen die AT'ler übrigens gerade eine bittere Erfahrung machen. Die vom Gesamtbetriebsrat ausgehandelte Beschäftigungssicherung gilt nicht für sie. Der Status als Außertarifliche macht sie vogelfrei. Das Unternehmen will 1.000 sog. »Führungskräfte« entlassen. Man wird den Verdacht nicht los, dass die schmeichelhafte Bezeichnung der Legitimation dient. Wer hat schon was dagegen, dass Führungskräfte entlassen werden? Vermutlich werden wieder die sog. Low Performer unter den höheren Angestellten aus-sortiert.

Du schreibst, dass die Angestellten als Vereinzelte »ihr Leiden an der Bürowelt für pathologisch halten und deren Pathologien für normal« (S. 139). Das spitzt Du zu, wenn Du feststellst, dass deshalb »von einer imperialen Lebensweise« unter den Angestellten wenig zu spüren sei. Ist das nicht ein bisschen übertrieben, ist an dieser Privilegierung nicht etwas dran?

Das mit der imperialen Lebensweise hört sich in meinen Ohren an wie die Haltung der Unternehmerverbände noch in jeder Tarifrunde: Den Leuten geht's doch zu gut. Ich finde nicht, dass es ihnen zu gut geht; die Knochenmühle des Bürobetriebs habe ich hoffentlich anschaulich geschildert. Der den Angestellten angedrehte Pseudoluxus fungiert ja als Trostpflaster für dieses Elend. In dieser Redeweise kommt für mich ein Missverständnis zum Ausdruck: Die Menschen des globalen Nordens müssten Verzicht leisten, damit die des globalen Südens zu ihrem Recht kommen. Auf ein entfaltetes System der Bedürfnisse hat die gesamte menschliche Gattung ein Recht, und sie hätte auch die Mittel dazu, gesetzt, die Macht- und Eigentumsverhältnisse ließen sich brechen. Diese Konsumverzichts rhetorik finde ich pseudoradikal; dass sie sich ökologisch geriert, macht sie nicht besser. Natürlich gibt es unverantwortlichen Konsum, jede Menge. Aber ein entfalteter Warenreichtum ist vorausgesetzt für eine humane Gesellschaft und ein glückliches Leben. Davon sollte man nicht ablassen.

Du betonst einerseits, dass bei Angestellten das »Verhöhnern der Unterschicht in krisenhaften Zeiten besonders nachdrücklich zur Geltung« (S. 118) kommt, bemerkst aber – vermutlich mit Blick auf die AfD – andererseits, dass die »die Migration skandalisierende rechte Partei« (S. 120) bei Bundestags- und Landtagswahlen unter Angestellten deutlich weniger Sympathien findet als unter Arbeitern. Sind Angestellte, wie Du an einer Stelle bemerkst, tatsächlich nur zu gewitzt, um ihre Ressentiments einer naiv fragenden Meinungsforschung (S. 119) zu offenbaren? Oder gibt es doch einen Unterschied bei der Anfälligkeit von Angestellten und Arbeitern für rechtspopulistische oder rechtsextremistische Politiken?

Das mit dem gewitzten Antwortverhalten bezog sich auf regelmäßige Umfragen, die der DGB über lange Jahre gemacht hat. Das Verhalten in der Wahlkabine ist dagegen nicht der Öffentlichkeit einer face to face-Befragung ausgesetzt. Ich beziehe mich auf Wahlanalysen, die in der Regel natürlich mit Vorsicht zu genießen sind, was ihre soziale Typologie angeht. Dennoch scheint die sehr verdienstvolle Leipziger Mitte-Studie zu bestätigen, dass qualifizierte Angestellte für die AfD wenig anfällig sind.

Wie erklärst Du Dir das?

Vermutlich sehen sie in den Flüchtlingen weniger die KonkurrentInnen um ihre Jobs, als dies bei den Beschäftigten in den qualifikationsarmen Bereichen der Fall ist. In vielen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie lässt sich beobachten, was infas etc. wohl bestätigen: Die Hochqualifizierten wählen die Grünen, die gering Qualifizierten gehen der AfD auf den Leim.

Der Distanz von Angestellten gegenüber den Gewerkschaften widmest Du ein ganzes Kapitel. Mich haben diese Passagen nicht ganz überzeugt, weil Du meines Erachtens die Gewerkschaften hier von großer Verantwortung für diese Distanz freisprichst, so etwa, wenn du bemerkst, dass das Angestellten-Dilemma der Gewerkschaften »weniger selbst- als fremdverschuldet« (S. 124) sei. Ich möchte Dich jetzt ein wenig provozieren, denn wenn man sich die Mitgliederzahlen der DGB-Gewerkschaften über die letzten Jahrzehnte anschaut, dann gab es nur mit der deutschen Einigung einen echten Mitgliederboom. Vielleicht ist die Wahrheit in Sachen Angestelltendistanz sehr banal: Die nachhaltige und mitgliederwirksame Erschließung neuer Branchen oder Zielgruppen haben die DGB-Gewerkschaften womöglich schlicht nicht im Repertoire?

Der rhetorische Zyklus der gewerkschaftlichen Angestelltenpolitik war früher, im alten Millennium: einmal beschimpfen, einmal hofieren – immer abwechselnd. Beides hat nicht geholfen. Ab den 2000er Jahren kam ein anderer Wind rein, wobei ich hier nur meine IG Metall-Erfahrung wiedergeben kann. Man hat gesehen, dass man an den TUs und Fachhochschulen präsent sein muss. Der Facharbeiter, der früher meinungsbildend im Betrieb war, ist durch den Ingenieur abgelöst worden; darauf hat man reagiert. Mittlerweile macht die IG Metall mit ihren Beschäftigtenbefragungen etwas sehr Kluges. Sehr viele unorganisierte Angestellte füllen diesen umfänglichen Fragebogen aus, und die sozialwissenschaftlich ausgewerteten Umfragen gehen in die Politik der Gewerkschaft ein. Das partiell durchgesetzte Recht, zwischen mehr Geld und mehr arbeitsfreier Zeit zu wählen, geht auf diese Empirie zurück, ebenso der Nachdruck auf Industriepolitik und auf eine staatliche Moderation des Strukturumbruchs. Die Organisationszahlen bei den Angestellten steigen langsam, aber stetig. Das scheint mir der richtige Weg zu sein.

Gibt es für die Gewerkschaftsdistanz im Angestelltenmilieu nicht noch tieferliegende Gründe, die man mit dem Bourdieu'schen Habitus fassen könnte? Also einerseits das Rechts-liegenlassen der Angestellten – Stichwort etwa »Hand- und Kopfarbeit«, »Stehkragenproletarier« etc. –, das eine lange Tradition in Arbeiterbewegung und Gewerkschaften hat, andererseits eine gewisse »Fremdheit gegenüber dem [...] Proletariat«, wie Siegfried Kracauer in seiner berühmten Studie »Die Angestellten« von 1930 geschrieben hat?

Der Habitus gehört zu den Begriffen, die unendlich hilfreich sind, um das Problem der Gewerkschaften mit den Angestellten zu verstehen. Mein Text hat den Ehrgeiz, die Konstitution dieser Kategorie zu beschreiben. Eine Kategorie ist doch immer beides: daseiende Wirklichkeit und ihr Begriff. Wie entsteht dieser Habitus im Umgang mit der für die Angestellten konzipierten Warenwelt? – das war meine Frage. Dass der Sachbearbeiter am Wochenende den Golfschläger schwingt, scheint mir für sein Selbstverständnis unter der Woche nicht unwesentlich.

Als ich mit meiner Angestelltenstudie ganz am Anfang war, hat mir ein Bevollmächtigter der IG Metall mal etwas sehr Treffendes gesagt: Wir haben ein Problem mit dem Arbeiterbewusstsein unserer Funktionäre, nicht mit dem Angestelltenbewusstsein bei den Beschäftigten. Dieses Rechts-liegen-lassen, ja, das gab's. Nach meiner Wahrnehmung hat sich das deutlich gebessert. Nun taucht plötzlich ein anderes Problem auf: das Kreißaal-, Hörsaal-, Plenarsaalproblem. Dass also der Nachwuchs in den Vorstandsverwaltungen zu sehr uni-geprägt ist und das Büro und den Betrieb gar nicht am eigenen Leib erlebt hat.

Am Ende schreibst Du, dass die Organisierung der Angestellten bei »Strafe ihres Untergangs« (S. 139) zur Schicksalsfrage der Gewerkschaften geworden ist und fügst hinzu: »Gelingt es nicht, sie zu organisieren, werden die Gewerkschaften marginalisiert«. (Ebd.) Warum diese Zuspitzung? Warum könnten Gewerkschaften nicht durch die Organisierung prekarisierter Berufe und Berufsgruppen wie Leiharbeiter, Sozial- und Pflegekräfte, Logistik-Beschäftigte etc. einen Erhalt ihrer gesellschaftlichen Macht anstreben?

Man muss das eine tun und darf das andere nicht lassen. Die Leiharbeiter, die Beschäftigten mit den Werkverträgen haben die Gewerkschaften mit Tarifverträgen und mit Hilfe der Betriebsräte ja durchaus an sich binden können. Da sind sie einer moralischen Pflicht nachgekommen, die auch organisationspolitisch geboten war. Aber sollen sie sich wirklich damit bescheiden, randständige Berufsgruppen zu organisieren und diejenigen im Zentrum der Produktions- und Administrationsprozesse, sprich, die Angestellten, abschreiben? »Nur die Lumpe sind bescheiden«, sagt der Frankfurter Landsmann Goethe. Die Gewerkschaften sollten es besser nicht sein.

** Peter Kern ist Leiter einer Schreibwerkstatt, war lange Jahre politischer Sekretär beim Vorstand der IG Metall und davor Redaktionssekretär des Sozialistischen Büros.*

Peter Kern: »Die Angestellten zwischen Büroalltag und Fluchtphantasie.«
Münster, Westfalen, Dampfboot 2019, 152 Seiten, 15 Euro,
ISBN: 978-3-89691-267-1

express im Netz unter: www.express-afp.info